



TITELSTORY

Die starke *Bindung* fürs **Leben**

Von Enkeln und Grosseltern. Darüber liesse sich manche Erzählung schreiben. Im Zentrum wohl meist Verzückerung, Stolz und Freude. Doch die naturgegebene familiäre Beziehung wirft auch berechtigte Fragen auf.

«Wir wären bereit.» So lautet der kleine Running Gag zwischen meinem Mann und mir, wenn wir wieder mal Menschen in fortgeschrittenem Alter voller Seligkeit einen Kinderwagen durch die Gegend schieben sehen. Unsere Söhne sind 32 und 30, beide seit Jahren mit ihrer jeweiligen Freundin liiert und beruflich solide aufgestellt. Heirat und Familienplanung schweben zwar irgendwo in der Luft, aber bis wir zu Grosseltern gekürt werden, könnte es noch etwas dauern. Wenn es überhaupt so weit kommt. Wer hat schon die Gewissheit? Näher als die eigenen Enkel erscheint uns deshalb die Zeit, als unsere Kinder ihre Grossmütter und Grossväter geniessen durften. Und dies taten sie intensiv. Die zwei Paare übernahmen alternierend einen Tag pro Woche die Betreuung der damaligen Kleinkinder, dann und wann durften die Buben sogar mit in die Ferien. Obwohl Fotoalben freilich ein Abbild von Schönewetterprogrammen sind, wird beim Revuepassieren doch deutlich, wie innig diese Enkel-Grosseltern-Beziehungen sind. Auch heute, da nur noch die über 90-jährigen Grossmütter leben, ist gegenseitige Vertrautheit unverkennbar zu spüren.

Interesse besser als Geldgeschenke

Studien belegen, dass Enkel ihre Grosseltern besonders lieben, wenn Letztere ihnen zuhören, sie wertschätzen und ihnen aus der Familiengeschichte erzählen. Ebenso klar ist, dass gemeinsam verbrachte Zeit und unterstützendes Interesse weit glücklicher machen als Geldgeschenke. Das bestätigt der 25-jährige Dominik: «Die Besuche bei meiner Grossmutter väterlicherseits sind immer wie eine Geschichtslektion über unsere Familie. Man kann zum Beispiel darüber sprechen, wie die eigenen Eltern früher waren», schmunzelt er. «Seit ich denken kann, sind meine Grosseltern für mich Vorbilder, denn sie haben eine Familie geschaffen, in der ich mit viel Liebe aufwachsen durfte. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar», betont der Medizinstudent. Dass die Grosseltern mütterlicherseits nicht mehr leben, bedauert er: «Ich wüsste gerne, was sie über aktuelle Geschehnisse in meinem Leben zu sagen hätten. Als Kind geniesst man seine Grosseltern auf spezielle Weise, aber es gibt Dinge, über die ich erst jetzt mit ihnen sprechen könnte und wollte.»

Geografisch grosse Distanzen müssen nicht hinderlich sein für ein intaktes Enkel-Grosseltern-Verhältnis. Das weiss unter

anderem ein Ehepaar, das den Austausch mit seinen kleinen Grosskindern in Kalifornien nur per Videochat und Fotos pflegen kann (s. *Kurzbericht in diesem Magazin*). Der 24-jährige Alex kennt eine ähnliche Situation: «Meine Grosseltern mütterlicherseits wohnen in Passau, Bayern, weshalb wir uns nur etwa zweimal jährlich sehen. Seit meiner Kindheit gibt es aber die Tradition, uns einmal pro Woche im sogenannten Sonntagsanruf auszutauschen. «Beim seltenen Besuch in Passau dreht sich dann eigentlich fast alles ums Essen und Trinken, und das ist gut so. Denn viel Zeit zusammen in der Küche und am Tisch aufzuwenden, heisst, viel Zeit miteinander zu verbringen.»

Thema Hüten – ein explosives Feld

Mitunter stellen die Enkel Vergleiche an zwischen den Grosselternpaaren. Dann tönt es beispielsweise so: «Beim andern Grossmami dürfen wir viel länger fernsehen!» Die neunfache Grossmutter Monika Fischer hat damit Erfahrung: «Eine Zeit lang konfrontierten mich meine Enkelinnen mit solchen und ähnlichen Aussagen.» Meist sei sie standhaft geblieben, «doch manchmal war ich versucht, dem Drängen nachzugeben.» Sie habe sich gefragt: Gefällt es ihnen besser bei den andern Grosseltern? Bin ich gar eifersüchtig? «Irgendwann hörte das Vergleichen auf. Die Kinder hatten sich wohl an die Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Lebensweisen gewöhnt.»

Wer über die Grosseltern-Enkel-Bindung spricht, landet unweigerlich beim Thema Betreuung. Was ist richtig: regelmässig den Einsatz übernehmen oder keine Verpflichtung eingehen? Die Meinungen sind geteilt, in Diskussionen zeichnen sich meistens zwei Lager ab. Mehr dazu lesen Sie im Interview mit der Fachperson in diesem Magazin. Und was meint Pasqualina Perrig-Chiello, emeritierte Generationenforscherin, zur heutigen Hütesituation? «Vorwiegend Frauen befinden sich in einem Dilemma. Sie sind oft extrem eingespannt, haben einen Beruf, pflegen vielleicht noch ihre betagten Eltern, haben Partner, Kinder – und nun kommen die Grosskinder dazu.» Perrig-Chiello setzt sich für ein neues Bild der Grossmutter ein, denn heutige Omas würden sich für ihre Nachkommen bewusst Zeit nehmen. Dadurch seien sie Garantinnen für das Wohlergehen von Familie und Gesellschaft – «und zwar von hohem ökonomi-

ZAHLEN UND FAKTEN

- Jede zweite Grossmutter und jeder dritte Grossvater in der Schweiz betreuen mindestens einmal pro Woche die Sprösslinge ihrer Kinder.
- Die unbezahlte Enkel-Kind-Betreuung beläuft sich in der Schweiz auf jährlich 8 Milliarden Franken, 70 Prozent leisten die Grossmütter.
- Kindertagesstätten und schulergänzende Betreuungseinrichtungen sowie Grosseltern übernehmen in der Schweiz etwa gleich grosse Anteile der Kinderbetreuung. Sie betreuen rund ein Drittel aller Kinder im Alter von 0 bis 12 Jahren.
- Wie sehen die Enkel ihre Grosseltern, was lieben sie an Oma und Opa? 685 befragte Schweizer Jugendliche hielten ihre Grosseltern für grosszügig (88 %), liebevoll (83 %) und tolerant (69 %).
- Die Berliner Altersstudie, die 516 Personen über mehrere Jahre begleitete, kam zu folgendem Ergebnis: Wer sich mindestens einmal die Woche mit Enkeln beschäftigte, ohne dass die Eltern zugegen waren, lebte zwischen drei und vier Jahre länger als passive Grosseltern oder ältere Menschen ohne Enkel.
- Eine australische Untersuchung ergab, dass Grossmütter, die einmal die Woche ihre Enkelkinder hüteten, bezüglich Gedächtnisleistungen und kognitiver Flexibilität besser abschnitten als solche, die sich nicht um Enkel kümmerten. Omas hingegen, die sich an fünf Tagen um ihre Enkel kümmern mussten, hatten ein schlechteres Arbeitsgedächtnis und waren geistig weniger flexibel. Die stärkere Beanspruchung durch die Kinder schien sich also negativ auszuwirken.

Quellen: Bundesamt für Statistik (BFS); Pasqualina Perrig-Chiello; François Höpflinger; Dagmar Schifferli

schen Wert. Zusammen mit motivierten Grossvätern packen sie beim Hüten mit an, weil es ihnen Freude macht.» Andererseits sei ihr Einsatz auch notwendig. Das zeigen ihre eigenen Untersuchungen: «Noch immer fehlen in gewissen Regionen Krippenplätze, und die vorhandenen sind teuer.» Sie stört sich daran, dass der Einsatz von Grosseltern als selbstverständlich angesehen wird. Die Forscherin ist deshalb überzeugt, dass diese Leistung nicht länger als eine rein private Angelegenheit angesehen werden darf und in geeigneter Form entschädigt werden muss.

Gut planen und geniessen

Esther Kälin-Plézer (67), bald dreifache Grossmutter, gehört zu jenen, die sich nicht zum fixen Einsatz verpflichten wollen, ihren Enkeln aber gleichwohl sehr nahestehen. «Ich habe meiner Tochter und meinem Schwiegersohn schon während den Schwangerschaften klar gesagt, dass ich nicht regelmässig hüten werde, zumal ich zunächst noch berufstätig war. Das haben beide ohne Weiteres so akzeptiert und sich entsprechend organisiert. Allerdings bin ich bei Betreuungsgängen gerne mal eingesprungen.»

Die mittlerweile Pensionierte ist vor Kurzem in denselben Ort gezogen, in dem ihre Tochter mit Familie wohnt. «Ich sehe jetzt alle mehrmals in der Woche, aber immer noch ohne fixen Betreuungstag.» Die Jungs im Vorschulalter fahre sie zu den sportlichen Aktivitäten oder hüte sie, wenn die Tochter einen Termin hat. «Manchmal kommen sie auch für zwei bis drei Stunden zu mir und beschäftigen sich mit den ehemaligen Spielsachen ihrer Mutter.» Wichtig sei, alle Termine zu planen und auch Nein sagen zu können, wenn es nicht passt. Die glückliche Grossmutter: «Es ist wunderbar und ein Privileg, dass die Buben mich als Teil ihrer Familie sehen. Sie freuen sich, wenn sie mich sehen, und zeigen mir ihre Liebe.»

Eva Holz

Nähe und Distanz ausloten



Brigitte Steinemann-Reis (73)
mit ihrem Enkelsohn Giulio

LITERATUR



Lebensernte – Psychologie der Grosselternschaft
von Anton A. Bucher
Springer-Verlag Berlin, 137 Seiten
ISBN 978-3-662-57987-9, ca. Fr. 20.–

«Als Giulio vor drei Jahren zur Welt kam, war ich gerade 70 geworden. Im Geheimen hatte ich auf ein Grosskind gehofft. Aber ich rechnete nicht mehr damit, dass unser einziges Kind Mutter würde, zumal Nina nicht mehr jung war und mitten in einer Zweitausbildung steckte. Umso grösser war die Freude beim Anblick des kleinen, schwarzhaarigen Bündels – pures Glücksgefühl und Dankbarkeit. Die Beziehung war von Anfang an eng und innig, da die junge Familie in eine Wohnung im gleichen Haus einzog. Giulio wächst in einer offenen, ländlichen Welt auf, mit Hühnern, Kühen und Traktoren. Unsere Tochter, ihr Partner, mein Mann und ich sind alle freischaffend in künstlerischen Gebieten tätig, und dies mehrheitlich im Umfeld unseres Daheim. Noch heute ist es deswegen ein ständiger Prozess, Nähe und Distanz auszuloten. Einen Tag pro Woche verbringt Giulio mit mir – alles in allem oft etwas anstrengend. Ihn aber so direkt aufwachsen zu sehen, ist ein Geschenk, das mein seit jeher volles und buntes Leben noch mehr bereichert.»

Textbearbeitung Eva Holz

Herzhafte Rituale über den Ozean

«Unser jüngerer Sohn ist mit einer Amerikanerin verheiratet und lebt mit seiner Familie in Kalifornien. Dass die 4½-jährige Enkelin und der 2-jährige Enkel weit weg von uns aufwachsen, macht schon wehmütig. Trotzdem ist unser Kontakt auf eigene Weise intensiv. Einmal pro Woche findet ein Skype-Austausch statt. So sitzen wir wenigstens virtuell zusammen. Mit den immer gleichen Plüschtieren pflegen wir ein kleines Begrüssungs- und Abschiedsritual. Die Kinder zeigen ihre neuen Spielsachen, manchmal sitzen wir einfach vor dem Computer und beobachten sie im Kinderzimmer beim Zeichnen oder Puzzeln. Kürzlich konnte mein Mann ihnen mit der Bildschirmkamera den vorbeiratternden Traktor hinter unserem Haus zeigen, der die eingepackten Heuballen wieder ausspuckte – eine kleine Sensation, vor allem für den Enkel. Unser Sohn spricht mit den Kleinen Schweizerdeutsch, sodass sie diese Sprache sehr gut verstehen, aber sie sprechen sie nicht. Wir erhalten zudem regelmässig Fotos und Videos und versuchen, die Familie einmal pro Jahr zu besuchen. So hoffen wir, dass wir trotz der örtlichen Distanz eine Grosseltern-Enkel-Beziehung aufbauen und weiter bewahren können.»

Textbearbeitung Eva Holz



© FOTO: Z.V.G.

**Carla Koch-Vonarburg (65)
mit ihrer Enkelin Sophia**



© FOTO: Z.V.G.

Paul Huber (74), sechsfacher Stiefgrossvater

Jede Woche vier Grosskinder am Tisch

«Ich habe zwei soziale Töchter, früher sagte man Stieftöchter, und eine leibliche Tochter. Erstere beide – die Kinder meiner ehemaligen Lebenspartnerin – sind inzwischen ebenfalls Mütter. Zu den vier Sprösslingen der zweiten Tochter pflege ich ein sehr enges Verhältnis, da ich bereits pensioniert war, als sie zur Welt kamen. «Ganz de Grosspapi» sagt logischerweise niemand, wenn wir zusammen sind. Aber ich fühle als ihr «Papaul» Verantwortung wie ein leiblicher Grossvater. Ich liebe sie sehr und erfahre auch von ihnen grosse Zuneigung. Die ersten beiden begann ich schon wenige Monate nach ihrer Geburt zu hüten – mit allem Drum und Dran. Als dann noch Zwillinge dazukamen, erhielt ich vorübergehend von einer Praktikantin Unterstützung. Jetzt, wo alle zur Schule oder in den Kindergarten gehen, bestreite ich das Pensum wieder allein. Am meisten Spass macht mir das gemeinsame Mittagessen, wo ich Fragen stellen und beantworten kann und beobachte, wie aus unselbstständigen Kleinkindern selbstbewusste Persönlichkeiten werden. Unglaublich, wie unterschiedlich sich vier Geschwister entwickeln können! Es kommt gut, und ich hoffe, dass mir meine Gesundheit erlaubt, diese Aufgabe noch ein paar Jahre weiter auszuüben.»

Textbearbeitung Eva Holz

INTERVIEW

«Probleme unbedingt rechtzeitig ansprechen»

Die Psychologin, Gerontologin und Schriftstellerin Dagmar Schifferli erläutert die Bindung zwischen Grosseltern und Enkeln und erklärt, worauf es ankommt.

Frau Schifferli, gibt es das ideale Enkel-Grosseltern-Verhältnis? Und: Ist ein solches – vor allem für die Grosskinder – überhaupt wichtig?

Wie bei allen Beziehungen gibt es natürlich auch hier keine Norm. Ob das Verhältnis zwischen den Generationen für alle bereichernd und positiv ist, hängt von allen Beteiligten ab. Oftmals rutscht man als Grosseltern einfach in die neue Rolle hinein und freut sich zutiefst über das neue Kind. Probleme sind zunächst weit weg, wenn sie jedoch im Laufe der Zeit spürbar werden, sollte man sie unbedingt rechtzeitig ansprechen.

In Sachen Betreuung gibt es offensichtlich zwei Lager: Die einen, insbesondere die Grossmütter, engagieren sich mit Haut und Haar in den jungen Familien, die andern wollen sich zu nichts verpflichten und helfen nur punktuell aus. Was ist Ihre Haltung dazu?

Zum Glück ist es nicht mehr wie in früheren Zeiten, als sich eine Grossmutter automatisch verpflichtet fühlte, sich um die Enkelkinder zu kümmern. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es die Tochter oder der Sohn so erwartete. Heutzutage können die Grosseltern mit Fug und Recht ihre eigenen Bedürfnisse berücksichtigen. Viele sehnen sich mit der Pensionierung ja geradezu nach mehr Freiheit und möchten diese nicht gleich wieder durch familiäre Verpflichtungen eingeschränkt wissen. Deswegen ist es unabdingbar, dass sich die Erwachsenen offen darüber austauschen, was sie in Zukunft voneinander wünschen und vor allem auch wozu die Grosseltern bezüglich Kinderhüten gerne bereit sind. Auch sollte in einem solchen Gespräch deutlich gemacht werden, dass die Zusage der Grosseltern im Laufe der Zeit angepasst werden darf, wenn zum Beispiel noch mehr Enkelkinder geboren werden, die Grosseltern gesundheitliche Probleme bekommen oder auch mal für längere Zeit verreisen möchten.

Umgekehrt: Darf man den Kontakt zu den Enkelkindern erzwingen? Es gibt ja auch jene jungen Eltern, die ihre Sprösslinge von den Grosseltern bewusst fernhalten.

Für Grosseltern, die sich um die Enkelkinder kümmern möchten, ist ein solches Beziehungsverbot sehr schmerzhaft. Sie haben sich auf die Kleinen gefreut, vielleicht auch schon das eine oder andere angeschafft, und nun ist kein Kontakt möglich. Wichtig scheint mir, dass die Grosseltern die Gründe dafür erfahren. Vielleicht ist die Beziehung zwischen ihnen und den eigenen Kindern aus früheren Zeiten sehr getrübt. Ich habe allerdings schon erlebt, dass diese alten Wunden heilen können, wenn sich die familiäre Situation durch ein Neugeborenes ändert.

Oft hört man, dass der Umgang mit den Enkeln einfacher, ja schöner sei als der einstige Alltag mit dem eigenen Nachwuchs. Eine meiner Freundinnen sagt etwa: Jetzt will ich nur noch verwöhnen, nicht mehr erziehen!

Diese Haltung ist auf den ersten Blick nachvollziehbar. Die Grosseltern haben die Enkelkinder jeweils nur stundenweise, vielleicht auch mal über Nacht bei sich, sodass die Kleinen ganz im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Man möchte alles tun, damit sie sich wohlfühlen. Dennoch müssten den heranwachsenden Enkeln auch Schranken gesetzt werden, angenehmes Verhalten vermittelt oder Wünsche abgeschlagen werden. Einen Säugling hingegen kann man nie zu viel verwöhnen.

Im Schweizer Magazin «Grosseltern» betreuen Sie eine Spaltenkolumne. Mit welchen Fragen werden Sie am meisten konfrontiert?

Häufig geht es um unterschiedliche Normen und Vorstellungen zwischen den Grosseltern und der nachkommenden Ge-



© FOTO: ZVG.

Dagmar Schifferli:

«Den heranwachsenden Enkeln dürfen ruhig auch Schranken gesetzt werden.»

neration. Die Eltern tolerieren beim Kind etwas, was die Grosseltern aber ganz anders sehen. Beispiele sind etwa, dass das Zimmer nicht immer aufgeräumt werden muss, dass sie es nicht so schlimm finden, wenn die Kinder Schimpfwörter benutzen, oder dass sie sich am Tisch nicht anständig verhalten. Ausserdem gelangen auch vermehrt Fragen bezüglich einer gesunden Ernährung an mich. Manchmal ist die Tochter oder der Sohn auch der Überzeugung, die Grosseltern kümmern sich intensiver um die Kinder ihrer anderen Geschwister.

Sie sind Mutter einer Tochter und haben drei Enkelkinder: Wie erleben Sie sich selbst als Grossmutter?

Ich mag die Rolle als Grossmutter sehr. Als die Kinder klein waren, kamen sie häufig zu uns. Inzwischen sind sie schon recht selbstständig, sodass sie ihre eigenen Aktivitäten mit Kindern aus der Schulklasse oder dem Sportverein bevorzugen. Die Besuche bei uns sind daher seltener geworden. Ich freue mich über ihre zunehmende Selbstständigkeit und Erweiterung ihrer Interessen. Unser Austausch erfolgt nun zunehmend elektronisch.

Interview Eva Holz



© FOTO: ZVG.

**Elena (25), Master in Soziologie,
Autorin, aktuell tätig als
Projektmitarbeitende**

Mimi und ich

«Besonders vertraut bin ich mit meinem Grossmami «Mimi». Bis vor ungefähr drei Jahren hätte ich unser Verhältnis als eher distanziert beschrieben. Der Auslöser für den Wandel passierte während meines längeren Aufenthalts in Kenia: Man starrte mich ungläubig an, als ich erzählte, meine bald 90-jährige Grossmutter wohne ganz alleine. Plötzlich erschien mir dies selbst nicht mehr angemessen. Wieso kümmerten wir uns nicht mehr um sie? Ich beschloss, sie öfter zu besuchen, vielleicht sogar regelmässig für sie zu kochen. Als ich ihr dies mitteilte, war sie alles andere als erfreut. «Ich habs gar nicht gern, wenn ich mich zu fest nach dem Programm anderer Leute richten muss», lehnte sie meinen Vorschlag entschieden ab. Mimi ist eine Frau, die weiss, was sie will!

Wir fanden eine Lösung: Ich durfte ihren Dachstock als Büro nutzen, unter der Bedingung, dass sie jederzeit unabhängig war von mir. Je nach Lust könne sie bei mir anklopfen, dann würden wir zusammen einen Kaffee trinken. Solang dies keine fixe Abmachung sei.

Zu meiner Freude klopfte sie dann doch jeden Tag an. Während eines halben Jahres trafen wir uns zweimal täglich an ihrem Esszimmertisch zu Café crème und Pralinés.

Nach 23 Jahren hatte ich das Gefühl, meine Grossmutter endlich richtig kennenzulernen – ein unglaublich wertvolles Geschenk für mich.

In den letzten drei Jahren hat sich ihr gesundheitlicher Zustand leider stark verschlechtert. Sie ist ins Pflegeheim umgezogen und erkennt mich nur noch selten, wenn ich sie dort besuche. Manchmal stellt sie mich dem Pflegepersonal als ihre «berühmte Freundin» vor. Mich stört es nicht, weil ich weiss, dass es keine Rolle spielt, wie sie mich nennt oder ob sie begreift, dass ich ihre Enkelin bin. Ich bin mir sicher, dass sie trotz allem spürt, wie nah wir uns sind. Die gemeinsame Zeit kann uns niemand mehr nehmen.»

Textbearbeitung Eva Holz

Engagement auf verschiedenen Ebenen

«Bei unserer Grossfamilie war es anzunehmen, dass es einmal Grosskinder geben wird. Als Mutter von fünf Kindern habe ich heute sieben Enkelinnen und zwei Enkel im Alter zwischen 5½ und 16 Jahren. Der Anruf des ältesten Sohnes, «Mami, du wirst Grossmutter!», fühlte sich gleichwohl wie ein Wunder an. Nach seiner schweren Krebserkrankung war es ungewiss, ob er Kinder bekommen konnte. Deshalb sagte ich am Telefon spontan: «Wenn ihr es braucht, schenke ich euch wöchentlich einen Hütetag.» Die vier Söhne und die Tochter meinten einhellig, ich solle machen, was ich für richtig halte. So habe ich rund zwölf Jahre lang regelmässig gehütet, seither springe ich nach Bedarf tageweise ein. Die neun Grosskinder sind für mich in ihrer Vielfalt ein grosses Geschenk. Seit bald zehn

Jahren engagiere ich mich zudem bei der Plattform «grossmuetter.ch», die sich unter anderem mit Care-Ökonomie, Wohnformen und Selbstbestimmung im Alter auseinandersetzt. Es gibt angesichts des weltweiten Geschehens wohl Momente, bei denen mir bange wird und ich nur hoffen kann, dass meine Enkelkinder ihren Platz im Leben einmal finden werden. Doch möchte ich mir keine Sorgen auf Vorrat machen.»



© FOTO: ZVG.

**Monika Fischer (76),
neunfache Grossmutter**

Textbearbeitung Eva Holz